

KARL JANSEN-WINKELN: *Text und Sprache in der 3. Zwischenzeit. Vorarbeiten zu einer spätmittelägyptischen Grammatik*. Ägypten und Altes Testament, 26. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 1994. XX, 452 S. brosch. DM 98,- DM.

Die Arbeit liefert, wie der Untertitel sagt, Vorarbeiten zu einer spätmittelägyptischen Grammatik, bezogen, wie der Haupttitel einschränkt, auf die 3. Zwischenzeit. Sie geht jedoch über dieses Ziel insofern weit hinaus, als sie den gesamten Textbestand der 3. Zwischenzeit systematisch durchforstet und diesen seinem Sprachcharakter nach sortiert, auch den Textbestand, der für die Zwecke des Grammatikers nur marginale Bedeutung hat; diesen weiteren Horizont steckt mit „Text und Sprache“ der Haupttitel ab.

Was Verf. als „Spätmittelägyptisch“ bezeichnet, in seiner Begriffsbildung also eher auf die Kontinuität der Verwendung der (klassisch-)mittelägyptischen Sprache abhebend, ist das, was Friedrich Junge als „Neo-Mittelägyptisch“ benennt¹), damit die Verwendung der (klassisch-)mittelägyptischen Sprache seit der 3. Zwischenzeit als Wiederbelebung betonend. In beiden Formulierungen dürfte ein Teil der Wahrheit liegen. Die Kenntnis und die Verwendung des (Klassisch-)Mittelägyptischen war nie verloren, sie wurde aber nach dem Neuen Reich wieder verstärkt aktiviert.

Was die Vorarbeiten zu einer Grammatik angeht, so handelt es sich darum, zunächst einmal das einschlägige Textkorpus zusammenzustellen. Es gilt, da neben (Spät-)Mittelägyptisch auch Neuägyptisch geschrieben wird, diese Sprachvarietäten voneinander zu trennen. Das ist nicht immer ganz einfach, da spätmittelägyptische Texte „Neuägyptizismen“ enthalten können, nicht bloß als gelegentliche ad-hoc-Übernahmen, sondern als feste Bestandteile des grammatischen Systems. Auf der anderen Seite ist den formelhaften, eher kurzen Texten Rechnung zu tragen, die zwar (klassisch-)mittelägyptischen Sprachgebrauch belegen, aber als Formeln eine eigene Tradition haben und nicht unbedingt für das grammatische System der lebendigen spätmittelägyptischen Sprache reklamiert werden dürfen. Es gilt also zunächst einmal den Textbestand als ganzen ins Auge zu fassen.

Im ersten Teil (S. 9–42) beschäftigt sich Verf. eingehend mit den Grundsätzen der Klassifizierung von Texten, mit der Frage, was ein Text sei (S. 9 f.), mit der vorgängigen Grobsortierung von Texten nach „Textformen“ (S. 11–27) und schließlich mit der

¹) Friedrich Junge, Sprachstufen und Sprachgeschichte, in: ZDMG Suppl. VI (1985), S. 17–34, bes. 30–33.

Bestimmung der gesuchten „Textsorten“ (S.28–35). Vorgängig unterschieden werden satzhafte und nicht-satzhafte Texte, letztere eine große Masse von listenförmigen und etikettenartigen Aufzeichnungen wie z. B. Opferlisten bzw. Namensbeischriften. Für satzhafte Texte ist die Unterscheidung von, wie Verf. dies nennt, „Rede“ und „Bericht“ fundamental (S.12–18). Es handelt sich hier um eine Unterscheidung, die bekanntlich zuerst Fritz Hintze – mit nicht genau derselben Terminologie – in seinen „Untersuchungen zu Stil und Sprache neuägyptischer Erzählungen“ getroffen hat²⁾. Verf. setzt sich eingehend mit Hintze selbst und namentlich noch mit der divergierenden Ansicht Eric Dorets auseinander³⁾ – Doret beruft sich zu Unrecht auf Emile Benveniste –, um dann zu einem Ansatz zu gelangen, der sich weitgehend mit Harald Weinrichs Dichotomie „besprochene und erzählte Welt“ deckt⁴⁾: „Rede“ als „besprochene Welt“, „Bericht“ als „erzählte Welt“. Man beachte: Was Hintze „Erzählung“ nennt, heißt bei Verf. „Bericht“; was Hintze „Bericht“ nennt, die „Rede in der Erzählung“, stellt für Verf. keine eigene Kategorie dar, fällt vielmehr unter seinen „Bericht“.

Bei der anschließenden Erörterung, in wieviele und welche Sorten die Texte des Korpus aufgeteilt werden sollen, verfährt Verf. pragmatisch. Zwar zitiert er zustimmend die Definition einer Textsorte als einer „Teilmenge von Texten, die sich durch bestimmte relevante gemeinsame Merkmale beschreiben und von anderen Teilmengen von Texten abgrenzen lassen“, sieht aber dann das eigentliche Problem in der Entscheidung darüber, wieviele und welche Merkmale gemeinsam sein sollen (S.28). Eine Patentlösung kann und will er nicht anbieten, da die Klassifizierung nicht zuletzt von der Zielsetzung des Klassifizierenden abhängt. Da er den Ertrag der textlinguistischen Untersuchungen an nicht-ägyptischem Material – trotz der Überfülle – angesichts der spezifischen Schwierigkeiten der Typologie ägyptischer Texte für nicht sehr ergiebig hält (S.29), geht er, auch wenn er sich über seine Kriterien durchaus Rechenschaft zu geben versucht (S.33–35), so vor, daß er sich an offensichtlichen Charakteristika der Texte orientiert, und gelangt dadurch zu einer Klassifizierung, die dem ägyptologischen Philologen, unbeschadet aller Modifikationsmöglichkeiten, nachvollziehbar ist. Zum mindesten ist es ein bedeutendes Verdienst, überhaupt einmal einen Katalog von Textsorten aufgestellt zu haben, der als Grundlage für eine Diskussion dienen kann.

Für den Grammatiker ist die Rubrizierung der einzelnen Textsorten bzw. der Repräsentanten der Textsorten nach ihrer Sprachstufe, ihrer sprachlichen Variabilität und ihrer Abhängigkeit von Textvorbildern von Interesse (zu den Fragestellungen S.36–42). Ein Text oder auch eine ganze Textsorte ist entweder mittel- oder neuägyptisch (was nicht immer entscheidbar ist, nicht zuletzt deshalb, weil man nicht von vornherein weiß, was als „Neuägyptizismus“ bereits zum System des Spätmittelägyptischen gehört); ein Text kann aus festen, formelhaften Wendungen bestehen oder in unterschiedlichem Ausmaß frei formuliert sein; ein Text kann mehr oder minder von klassischen Text-„Vorlagen“ abhängen oder frei gestaltet sein. Letzteren Punkt zu klären setzt streng genommen die Kenntnis der gesamten früheren Texte in mittelägyptischer Sprache voraus. Rez. kann dem nur aus vollem Herzen beipflichten: Es

²⁾ Fritz Hintze, *Untersuchungen zu Stil und Sprache neuägyptischer Erzählungen* (Berlin 1950), zur Terminologie S.3 f.

³⁾ Eric Doret, *The Narrative Verbal System of Old and Middle Egyptian* (Genf 1986), S.13 f.

⁴⁾ Harald Weinrich, *Tempus. Besprochene und erzählte Welt* (2., völlig neubearbeitete Auflage Stuttgart etc. 1971 und spätere Auflagen).

ist das ein Punkt, der ihn einmal davon abbrachte, unter dem Erwartungsdruck sach-inkompetenter Gutachter eine begonnene „Spätägyptische Grammatik“ kurzfristig zu Ende zu bringen, und ihn die Fortsetzung der Arbeit lieber auf eine ungewisse Zukunft vertagen ließ.

Nach der Klärung der Grundsätze der Text-Klassifizierung werden die nach diesen Grundsätzen zu bestimmenden Textsorten, von Restgruppen abgesehen 38 an der Zahl, im einzelnen durchgesprochen (S. 43–204). Es wird niemand erwarten, daß sich ein solcher Katalog wie ein Roman liest. Das schließt natürlich nicht aus, daß er eine Fundgrube ist.

Was also sind nun die Textsorten, die sich voneinander abheben lassen (Übersicht S. 43 f.)? Wie man nicht anders erwarten wird, gibt es diverse Sorten von Berichten und Reden. Letztere allein repräsentieren schon nahezu zwei Drittel der Sorten (genau: 24 von 38): (Reden, allgemein:) Brieftexte; (Reden, auffordernd, Hörer = Gott:) Gebete, Fürbitten, Fürgebete, Beschwörungstexte; (Reden, auffordernd, Hörer = Toter:) Verklärungen, (Reden, auffordernd, Hörer = Lebender:) Anrufe an die Lebenden, Lehren, Trinksprüche, Reden und Rufe; (Reden, konstatierend, Zukunft betreffend:) Götterdekrete, Sicherungsformeln; (Reden, konstatierend, Vergangenheit betreffend:) Biographien, Königliches Selbstlob; (Reden, konstatierend, Gegenwart betreffend:) Hymnen, Lieder, Situationserklärungen, Aretologien, Schutzsprüche, Zuweisungstexte, Dankreden, Reinigungssprüche, Totenklagen, Reden an Tote.

An Berichten gibt es Amtliche Feststellungen, Urkunden, Ereignisberichte und Gedenkgraffiti, wobei alle solche berichtenden Texte auch in Form eines Gedenk-„Vermerks“ formuliert werden können, womit zu einer weiteren Gruppe von Textsorten übergeleitet ist, die nach den Reden mit neun Textsorten die differenzierteste ist, den Objekt-„Vermerken“. Ein Objekt-Vermerk (oder: eine Etikette) ist ein aus einem Wort oder einer Wortgruppe bestehender (also nicht satzhafter) Text, der einem räumlichen Objekt einen Namen oder eine Bezeichnung zuordnet. Die Zuordnung ist dabei nicht sprachlich ausgedrückt, sondern durch die räumliche Verknüpfung von Text und „Etikettiertem“. Solche Objektvermerke sind im einzelnen: (substantivisch:) Namensvermerke, Widmungsvermerke; (adjektivisch:) Königliche Gnadenvermerke, Stiftungsvermerke; (verbal:) Szenentitel, „*Dd-mdw*“-Vermerke, „*Htp-dj-njswt*“-Vermerke, Restaurationsvermerke (Schlüsselwort: *šmšwḏ*).

Als isolierte Textsorte sind schließlich die Listen, d. h. Onomastika zu nennen, deren Sprachcharakter unspezifisch ist.

Als eine der attraktivsten Innovationen hat Verf. die Textsortengruppe der Vermerke bereits in einem Aufsatz vorgestellt, der in den MDAIK erschienen ist⁵⁾. Der jetzige Text ist eine überarbeitete, teils erweiterte, teils adaptierte 2. Auflage des Aufsatzes. Wichtigere Unterschiede sind die folgenden: Was im Aufsatz als Teilgruppe der Vermerke mit „Etikettierungen“ bezeichnet ist, sind die Textsorten, die oben als Vermerke genannt wurden. Die andere Teilgruppe der Vermerke, als „Gedenkvermerke“ bezeichnet, treten jetzt in der Liste der Textsorten nicht mehr auf; sie werden jetzt den „berichtenden“ Textsorten zugeschlagen, die auch – wie gesagt – aus „Gedenkvermerken“ bestehen können bzw. – das spricht wohl gegen den Ansatz als eigene Textsorte – aus „berichtenden“ Textformen und „Gedenkvermerken“ zusammengesetzt sein können (S. 43, Anm. 2). Der Stoff ist jetzt so verteilt, daß die allgemeinen Vorüberlegungen des Aufsatzes (zu den „Etikettierungen“ S. 128–132, zu den „Ge-

⁵⁾ Karl Jansen-Winkel, Vermerke. Zum Verständnis kurzer und formelhafter Inschriften auf ägyptischen Denkmälern, in: MDAIK 46 (1990), S. 127–156.

denkvermerken“ S.150f.) und einige Einzelheiten zu den „Gedenkvermerken“ (S.151–156) im ersten Teil des Buches stehen (S.20–23 bzw. S.23f. und S.23–26), die Behandlung der einzelnen jetzt gültigen Textsorten im zweiten Teil folgt (S.73–111). Von den Namensvermerken in der Form von Aufschriften (Aufsatz S.132–134) sind jetzt als eine besondere neue Textsorte „Widmungsvermerke“ abgezweigt (S.82–90), zu denen auch die Formeln mit *ir̄.n.f m mnw.f* etc. gezogen sind, die ursprünglich in einem Exkurs zu den „Etikettierungen“ abgehandelt waren (S.146–150). Ebenfalls neu ist die Textsorte der Restaurationsvermerke mit dem Infinitiv *šmšwǝ* „erneuern“ (S.111f.). In eher äußerlichen Dingen mag die Präsentation des Aufsatzes der des Buches vorzuziehen sein: Im Aufsatz sind Textbeispiele mit üblichen Textsiglen bezeichnet, im Buch – das größere Allgemeinheit anstreben muß – mit neuartigen Textsiglen, die niemand im Kopf hat, die man also bei Bedarf im Anhang (dazu unten) nachschlagen muß. Zum anderen ist die professionelle typographische Aufbereitung des Aufsatzes übersichtlicher als das hausgemachte Desktop-Publishing-Produkt.

Unter den – stark traditionsverhafteten – Namensvermerken überaus häufig finden sich Formulierungen von Typ Nomen *ščm.f*, die zu Unrecht häufig als eine Konstruktion Nomen plus *ščm.f* verstanden werden (etwa „NN., er sagt“, S.72f.; „Gott NN., er möge geben“, S.75f.). Tatsächlich handelt es sich um Nomen + Umstandssatz als Attribut⁶⁾ („NN., der sagt (wörtl.: indem er sagt)“, „Gott NN., der gibt (wörtl.: indem er gibt)“).

Unter den Widmungsvermerken findet sich die bereits genannte Formulierung NN. *ir̄.n.f m mnw.f* etc., die Verf. abweichend von üblichen Interpretationen wie „(König NN.) machte als sein Denkmal etc.“ versteht als „(Dies ist ein Werk) des Königs NN., das er gemacht hat als sein Denkmal etc.“ (S.83–88)⁷⁾. (Vielleicht wäre noch besser: „(Dies ist) König NN., (vielmehr das Werk) das er gemacht hat als sein Denkmal etc.“) Zu den neuerlichen Einwänden gegen eine solche Interpretation von seiten Edward W. Castles⁸⁾ konnte sich Verf. nicht mehr äußern, trägt sich aber mit der Absicht zu replizieren⁹⁾ (S.84, Anm.1). Eine Randbemerkung: Ob, wie S.87 angegeben, in der Variante mit *ir̄.in* für *ir̄.n* wirklich ein feminines Bezugswort gemeint ist, mag man bezweifeln: „*ir̄.t*“ kann eine Schreibung für *ir̄* sein (ähnlich in Stiftungsvermerken, S.93)¹⁰⁾.

Wenn Verf. ähnliche Formulierungen vom Typ NN. *ir̄.n.f* plus Objekt versteht als „(Dies ist ein Werk) des NN., in dem er gemacht hat das Objekt“, befindet er sich allerdings in einem Konflikt mit dem Tempussystem: *ir̄.n.f* muß relatives Tempus sein, ist also mit „... nach dem er gemacht hat“ zu übersetzen. Ob man etwa – auf der Generallinie von Verf. – verstehen darf: „NN., (vielmehr) was er gemacht hat (ist): das Objekt“?

Unter den Szenentiteln findet sich die Formel *ir̄.n.f č̄.y ḥḥ*, für die Verf. mögliche Gegenbeispiele zum Wandel des Verständnisses des Pronomens anführt, das ur-

⁶⁾ Zum adverbialen Attribut s. zuletzt Karl Jansen-Winkeln, Das ägyptische Pseudopartizip, in: OLP 24 (1993), S.14f.

⁷⁾ S. bereits Karl Jansen-Winkeln, loc. cit. (oben Anm.5), S.146–150.

⁸⁾ Edward W. Castle, The Dedication Formula *ir̄.n.f m mnw.f*, in: JEA 79 (1993), S.99–120.

⁹⁾ Als weiterer bibliographischer Merkposten: Edmund S. Meltzer, A Note on the Employment of the Dedication Formula *ir̄.n.f m mnw.f* for Non-Royal Individuals, in: Journal of Ancient Civilizations 9 (1994), S.95–98.

¹⁰⁾ Vgl. Rez. in einer Besprechung zu Peter Der Manuelian, Living in the Past, in: Orientalia 65 (1996), S.155.

spürlichlich auf den König bezogen war, später auf den Gott (die generelle Richtung des Wandels, wie sie Henry George Fischer beschreibt, wird nicht grundsätzlich in Frage gestellt).

Was die „*Htp-dj-njswt*“ (HDN)-Vermerke angeht, sei auf die Interpretation der Erweiterung mit *či:f* u. ä. (HDN *či:f* u. ä.) als Umstandssatz, nicht als Wunschsatz hingewiesen: „(Dies ist ein) HDN, indem er gibt“ u. ä. (S. 105 f.), ferner auf das überwiegende Verständnis des HDN in der 3. Zwischenzeit als (*r*) *či:(w) htp nsw* „Geben eines Opfers des Königs“ (S. 105), womit sich Verf. einem Vorschlag Silvio Curtos¹¹⁾ anschließt.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, aber auch nicht erforderlich, die weiteren, inhaltlich an sich ergiebigeren Textsorten im einzelnen durchzugehen. Es sei nur am Rande auf die Textsorte der „Ereignisberichte“ hingewiesen (S. 60–70), die sich weitgehend mit dem deckt, was üblicherweise „Königsnovelle“ heißt (S. 64 f.), einer Begriffsbildung, mit der sich Verf. andernorts kritisch auseinandergesetzt hat¹²⁾.

Im dritten Teil (S. 205–238) faßt Verf. die Beobachtungen zu den Anwendungsbereichen der Sprachstufen, des Mittelägyptischen und des Neuägyptischen, zusammen, die beim Durchgang durch die Textsorten angefallen waren. Zwar ist es nicht eigentlich eine Überraschung, aber es verdient doch zuerst einmal festgehalten zu werden, daß im wesentlichen die (klassisch-)mittelägyptische Sprache der Kommunikation mit oder innerhalb der Götterwelt dient (S. 207 f.), die neuägyptische Sprache der Kommunikation im Diesseits (S. 208). Es gibt indes Grenzüberschreitungen und Konfliktzonen (S. 208–218). So findet die „spontane“ Kommunikation mit der Götterwelt, z. B. in Felsgraffiti, in neuägyptischer Sprache statt (S. 208 f.); oder es werden Götterdekrete (Orakeldekrete), die gewiß Kommunikation mit der Götterwelt darstellen, als juristische Texte in der Sprache der alltagsweltlichen juristischen Texte, dem Neuägyptischen, verfaßt (S. 209 f.). Insgesamt gibt es nur wenige Textsorten, in denen ausschließlich oder überwiegend Neuägyptisch geschrieben wird (S. 206): Amtliche Feststellungen, Gedenkgraffiti, Briefe, (echte) Lehren und Götterdekrete; und nur einzelne Sorten, in denen Mittel- und Neuägyptisch vorkommen: Beschwörungstexte und Sicherungsformeln (bei letzteren handelt es sich um die Texte, die Elmar Edel – nicht recht zutreffend – als „Anreden an die Besucher“ bezeichnet¹³⁾). Alle anderen Textsorten sind ausschließlich oder vorwiegend in mittelägyptischer Sprache gehalten.

Für die Grenzüberschreitungen zwischen den Sprachstufen, Neuägyptizismen im Mittelägyptischen, Mittelägyptizismen im Neuägyptischen, wird zunächst in Anlehnung an eine Liste Kurt Sethes¹⁴⁾ eine Aufstellung der Neuägyptizismen gegeben (S. 217 f.). Es folgt dann die für den Grammatiker des Spätmittelägyptischen virulente Entscheidung der Frage, welche Neuägyptizismen bereits zum System des Spätmittelägyptischen gehören, also in einer spätmittelägyptischen Grammatik als Mittelägyptisch zu behandeln sind. Verf. hält für derartige Neuägyptizismen (S. 219–228): Suffixpronomen *sw*, *i*- Augment, Artikel, Maskulinum für Neutrum, perfektivi-

¹¹⁾ Silvio Curto, in: MDAIK 16 (1958), S. 60.

¹²⁾ Karl Jansen-Winkeln, Die ägyptische „Königsnovelle“ als Texttyp, in: WZKM 83 (1993), S. 101–116.

¹³⁾ Elmar Edel, Untersuchungen zur Phraseologie der ägyptischen Inschriften des Alten Reiches, in: MDAIK 13 (1944), S. 1–90; s. Verf., S. 156.

¹⁴⁾ Kurt Sethe, Das Verhältnis zwischen Demotisch und Koptisch und seine Lehren für die Geschichte der ägyptischen Sprache, in: ZDMG 79 (1925), S. 290–316, bes. 304–306.

sches *šm*, Ersatz von Partizip/Relativform durch *n.ti*-Relativsatz, gewisse Wortstellungen, *iw* als Konverter, gewisse Vokabeln, Auslassung von Präpositionen. Ansonsten gibt es „motivierete“ Neuägyptizismen (S. 226–233), etwa in juristisch-administrativem Zusammenhang, expressiven Redeteilen, sprichwörtlichen Redensarten, aber auch „unmotivierete“ (S. 233–236), die auf mangelnder mittelägyptischer Sprachkompetenz oder auf Versehen beruhen. Weniger zu sagen ist zu den Mittelägyptizismen in neuägyptischen Texten (S. 237 f.).

Das letzte, vierte Kapitel (S. 239–243) gibt als Quintessenz der „Vorarbeiten zu einer spätmittelägyptischen Grammatik“ eine Aufstellung über das Textkorpus, das einer solchen Grammatik zugrunde zu legen ist.

Die Arbeit schließt mit einer möglichst vollständigen Auflistung aller Texte aus der 3. Zwischenzeit (Anhang, S. 245–452), geordnet nach Textträgern. Die Liste liefert ein konsistentes Referenzsystem, indem es jedem Text eine Sigle zuordnet – eine nicht ganz nebensächliche Leistung, wenn man bedenkt, daß z. B. die Arbeitsstelle Altägyptisches Wörterbuch bei der Berlin-Brandenburgischen (ehemals Preußischen) Akademie der Wissenschaften keinen rechten Überblick über den im Zettelarchiv verarbeiteten Textbestand hat, weil die Altvorderen der Meinung waren, es genüge, wenn sie den Überblick über den Textbestand im Kopf besäßen. Dann ist die Liste auch eine Textbibliographie, ein Genre, an dem es in der Ägyptologie entschieden mangelt. Daß die Liste dann auch noch im Sinne des Erfinders als Aufstellung eines Textkorpus für die Zwecke des Grammatikers dienen kann, versteht sich von selbst.

Was fehlt, ist ein Sachregister. Es sei aber eingeräumt, daß das Inhaltsverzeichnis gute Zugänge eröffnet, namentlich zu den Textsorten, und daß in resümierenden Zusammenfassungen der grammatische Ertrag erschlossen wird, namentlich im dritten Teil, der die sprachlichen Beobachtungen an den einzelnen Textsorten sozusagen quer-registriert. Was die sprachlichen Phänomene angeht, steht im übrigen die Grammatik selbst in Aussicht.

Das Buch ist ein material- und gedankenreiches Diskussionsangebot, offensichtlich an den Grammatiker, aber auch und nicht zuletzt, aus dem Titel weniger offensichtlich, an den Literaturwissenschaftler.

Wolfgang Schenkel – Tübingen